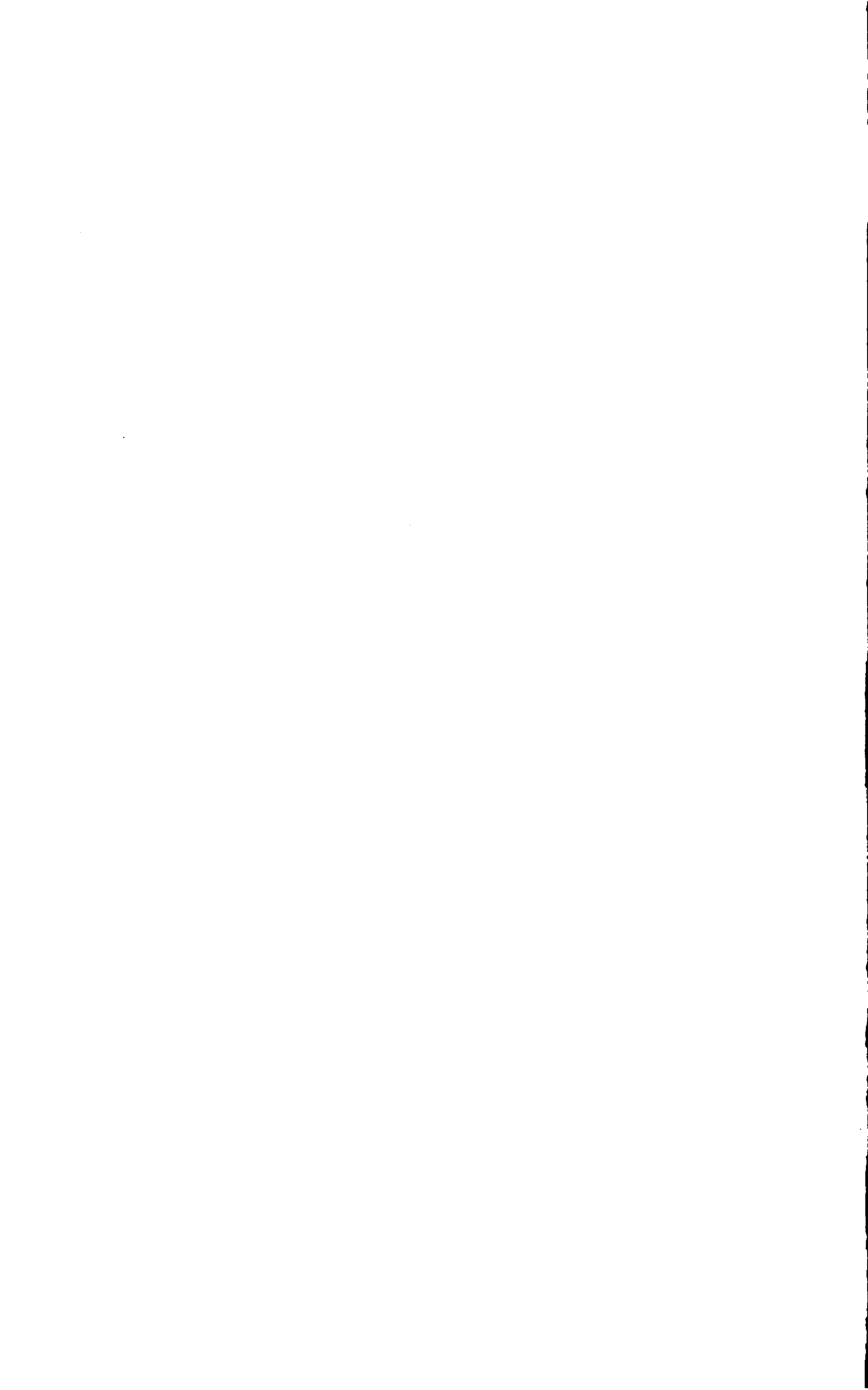

UC-NRLF
$B 156 288







# Herder

## Rede zur Gedenkfeier im Rathaus zu Berlin

am 16. Dezember 1903

von

Otto Pfleiderer.





Berlin

Druck und Verlag von Georg Reimer

1904.

Wir haben uns versammelt, um das Gedächtnis Johann Gottfried Herders zu feiern, der am 18. Dezember 1803 zu Weimar die Augen geschlossen hat. Es drängt uns zu dieser Gedenkfeier vor allem die Pflicht der Dankbarkeit gegen die Manen des Mannes, der einst unter den Geisteshelden unseres Volkes in vorderster Reihe stand, der mit allem Wissen seiner Zeit vertraut war, aber durch die Ursprünglichkeit seines eigenen Genius seine Zeit weit überragte, der ein Bahnbrecher und Prophet der neuen Kulturepoche wurde, die das 19. Jahrhundert vom 18. unterscheidet. Auf fast allen Gebieten des geistigen Lebens, in Kunst und Dichtung, in Natur- und Geschichtswissenschaft, in Philosophie und Religion, in Schule und Kirche haben seine Ideen befruchtend gewirkt, neue Strebeziele aufgestellt, neue Wege des Schaffens und Forschens angebahnt. Und was er für seine Zeit gewesen ist: ein Träger des Lichtes und Pfadfinder der Wahrheit, ein Apostel der Liebe und der edlen Menschlichkeit, ein Prophet neuen Lebens, rastlosen Wirkens und harmonischer Entwicklung aller Kräfte: eben das kann und soll er auch für unsere Zeit wieder werden, die in mancher Hinsicht mit der seinigen nahe verwandt ist. Auch heute wieder wie damals geht durch die Zeit ein tiefes Gefühl der Unbefriedigung an den altgewohnten Formen des Glaubens und

1*

Lebens, ein heißes Ringen und Suchen der ernsteren Geister nach der Lösung der Rätsel, die uns bedrücken, in der Einheit eines unseren Wahrheitssinn befriedigenden Weltbildes, nach der Versöhnung der Gegensätze, die unsere Gesellschaft zerreißen, in einer alles freie Streben der einzelnen zum harmonischen Ganzen verknüpfenden Humanität. Wohlan denn, so möge auch uns wieder der unsterbliche Genius Herders der Pfadfinder und Führer werden aus den Irrungen und Wirrungen unserer Zeit nach dem gelobten Lande schöner und glücklicher Menschlichkeit!

In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts standen sich in allen Kulturländern und zumeist in Deutschland zwei Richtungen feindlich gegenüber: einerseits das aufgeklärte Denken, das von den englischen Deisten ausgegangen, in Frankreich durch Voltaire so glänzend wie einseitig vertreten war und in Deutschland durch die Leibnizsche Philosophie eine tiefere Begründung, durch dessen Schüler Wolff eine populäre Verbreitung und zugleich Verflachung erfahren hatte. Diesem Verstandeshochmut gegenüber, der nur gelten lassen wollte, was er in seine dürftigen Begriffe zu fassen vermochte, machte man von der anderen Seite das Recht des Herzens geltend, das in seinem Gefühl eine viel unmittelbarere Gewißheit der Wahrheit besitze als der Verstand in seinem kalten Klügeln, und das die Ursprünglichkeit und Freiheit seiner natürlichen Regungen nicht unter das Joch der einförmigen

Regeln und Formeln der Schule und Sitte beugen wolle und dürfe. Auch diese Richtung war von den englischen Gefühlsphilosophen und Dichtern ausgegangen und hatte in Frankreich an Rousseau den beredtesten Anwalt gefunden, dessen leidenschaftliche Verherrlichung der Rechte des Herzens gegen den Verstand, der Natur gegen die Kultur, der individuellen Freiheit gegen die gesellschaftliche Sitte auch in Deutschland ein mächtiges Echo fand: teils bei den Dichtern, die in der Weise Klopstocks das Pathos der Gefühle zum Wertmesser der Dichtung machten, teils in den pietistischen Kreisen, in denen eine innige Herzensfrömmigkeit gepflegt und die enthusiastische Heilandsliebe als das eine, was Not tue, allem kirchlichen Dogmenwesen entgegengestellt wurde.

Diese letztere Richtung hat Herder schon in seiner Kindheit nach ihren Licht- wie Schattenseiten kennen gelernt. Nach ihrer Lichtseite: denn in seinem Elternhause zu Mohrungen herrschte der Geist einer innigen schlichten Frömmigkeit, die an Bibel und Gesangbuch ihre gesunde Nahrung fand und jedes Tagewerk mit einem Choral beschloß. Unter diesen Eindrücken erwuchs die kindliche Seele unseres Herder; mit seinem innigen Gefühl und seiner regen Phantasie lebte er sich so hinein in die Glaubenswelt der Bibel, daß er zeitlebens in ihr heimisch blieb und dadurch in späteren Jahren vor der Gefahr bewahrt wurde, des Wissens Gut mit seinem Herzen zu zahlen. Aber auch die Schattenseite des pietistischen Wesens lernte

der Knabe Herder schon frühe kennen: als er seine Jugend vertrauern mußte im harten Frohndienst des Diakonus Trescho, der mit herzlosem Egoismus den Knaben mißhandelte und ausbeutete, während er auf der Kanzel und in seinen Erbauungsschriften den salbungsvollen Redner und zelotischen Eiferer spielte. Von da her blieb bei Herder zeitlebens die tiefe Antipathie gegen das unlautere Wesen der frommen Phraseologie und des dogmatischen Zelotismus. Der einzige Trost in diesen Jahren der Knechtschaft war für den Jüngling die Vertiefung in die belletristische und wissenschaftliche Literatur, die er in der Bibliothek seines Prinzipals vorfand; jede freie Stunde des Tages und die halben Nächte verwendete er auf diese Lektüre, sie reizte seinen Hunger nach Wissen, sein Sehnen nach Licht. Und die Befriedigung dieses Sehnens ward ihm zu teil, als er durch eine glückliche Fügung seinen alten Wunsch, Theologie und Philosophie zu studieren, als Student in Königsberg erfüllt sah. In dem philosophischen Hörsaal Kants tat das Reich des Wissens mit allen seinen Schätzen sich auf vor dem entzückten Auge des Jünglings; in den naturwissenschaftlichen und anthropologischen Vorträgen dieses Lehrers öffnete sich der Blick Herders für die äußere Welt der Erscheinungen in Natur- und Völkerleben, wie für das innere Leben der menschlichen Seele im Erkennen, Fühlen und Wollen; er lernte das Einzelne beobachten und zergliedern und aus den Anschauungen durch Schlußfolgerungen zu allgemeinen Begriffen aufsteigen bis zu den

letzten nicht weiter zu zergliedernden Allgemeinbegriffen der Metaphysik. Diese induktive, von der Erfahrung aufsteigende Weise des Philosophierens, die Kant dem alten Wolffschen Dogmatismus entgegenstellte, blieb für Herders ganzes Denken maßgebend und wurde die Quelle seiner späteren Geschichtsphilosophie. Doch neben Kant und fast mehr noch als dieser wirkte ein anderer Königsberger anziehend und fesselnd auf Herder: Hamann, der Magus vom Norden, wie er um seines orakelhaften Stiles willen genannt wurde; auch er war ein origineller Geist, aber mehr Mystiker als Philosoph, ein Feind aller Aufklärung, aller leeren Abstraktionen, aller philosophischen und theologischen Scholastik, ein Skeptiker, der sich gerne seines sokratischen Nichtwissens rühmte, aber nur um desto eindringlicher den Glauben zu preisen, der nicht auf Gründen beruhe, sondern auf dem unmittelbaren Erleben des ganzen Menschen, auf den Wahrnehmungen der Sinne, auf dem frommen Gefühl, auf den Offenbarungen des Genius und auf der Offenbarung der Geschichte, insbesondere aber der Bibel. In diesem Freund fand Herder beides verbunden: die Wertschätzung der Erfahrung, auf die auch Kants Philosophie hinwies, und zugleich die Wärme des religiösen Gefühles, die seinem Gemüt wohltuender war als die Schärfe der Kantschen Dialektik. Die Freundschaft mit Hamann hat Herder durch sein ganzes Leben begleitet, und es ist nicht zu bezweifeln, daß er den geistreichen Aperçus dieses wunderlichen Weisen viele fruchtbare Anregungen zu ver-

danken hatte, die sein eigener klarer Geist zu wertvollen Gedanken auszubilden wußte; wobei es ihm freilich auch gelegentlich begegnen mochte, daß er sich durch die irrationalen Schrullen des mystischen Freundes in die Irre führen ließ.

Durch Hamanns Vermittlung bekam der 20jährige Student die Stelle eines Kollaborators an der Domschule in Riga, mit der auch ein Hilfspredigeramt an einer Vorstadtkirche verbunden war. In dieser Stellung als Lehrer und Prediger inmitten eines gebildeten und geistig regsamen Bürgertums fühlte sich Herder in seinem wahren Elemente und begann alsbald die Schwingen seines Geistes mächtig zu entfalten. Durch seine Unterrichts- und Predigtweise gewann er im Sturme die Herzen der Jugend und der Alten. Wunderbar, mit welcher Sicherheit und Reife der jugendliche Prediger schon das Ideal des Kanzelredners zu zeichnen wußte, das er von damals an zeitlebens zu erfüllen strebte: durch Religion verklärte Sittlichkeit, in anschaulicher Lebendigkeit und warmer Herzlichkeit, frei von rhetorischer Manier und von dogmatischer Engherzigkeit aufs schlichteste vorgetragen, das war es, was er in dem Aufsatz über den „Redner Gottes“ vom wahren Prediger verlangte und in der vollen Frische jugendlicher Beredtsamkeit schon damals im höchsten Maße leistete. Er habe, so bezeugt er in seiner Rigaer Abschiedspredigt, die Bibel als Grund und Quelle seiner Vorträge angesehen, aber die biblische Sprache in die fließende

Sprache unserer Zeit und unseres Lebens zu übersetzen gesucht; aus keiner anderen Ursache habe er sein geistliches Amt angenommen, als weil er wußte und aus Erfahrung immer mehr lernte, daß sich nach unserer Lage der bürgerlichen Verfassung von hier aus am besten Kultur und Menschenverstand unter den ehrwürdigen Teil der Menschen bringen lasse, den wir Volk nennen; so sei diese „menschliche Philosophie“ seine liebste Beschäftigung; denn in der Welt rühre uns eigentlich nichts, als was wirklich menschlich ist, was aus den Empfindungen unseres Herzens hervorgeschöpft, mit dem inneren Bau unseres Wesens verwandt ist. „Philosophie der Menschheit,“ das war es, um was sich auch die Lehrwirksamkeit, wie die schriftstellerische Arbeit Herders von Anfang an gedreht hat. Die Philosophie, sagt er, muß sich von den Sternen zu den Menschen herablassen, Philosophie des Menschen, des gemeinen Mannes und des gesunden Verstandes werden; statt schulmäßiger Logik und Moral soll sie den Menschen im Selbstdenken und im Gefühl der Tugend bilden, statt Politik bilde sie den Patrioten, den handelnden Bürger, statt unnützer Wissenschaft der Metaphysik lege sie ihm wirklich Ergötzendes vor, das Unmittelbare der anschaulichen Erfahrung, kurz ihr Zweck sei Volkserziehung! Eben diesem Zweck dienten auch die in Riga begonnenen literarischen Arbeiten Herders, seine „Fragmente über die neue deutsche Literatur“ und die „kritischen Wälder oder Betrachtungen über Wissenschaft und Kunst des Schönen“,

mit denen er — zunächst anonym — erstmals als eigenartiger und geistvoller Schriftsteller vor das deutsche Publikum trat.

Schon in diesen ersten Schriften treten in klarer Bestimmtheit die Grundgedanken hervor, mit welchen Herder epochemachend auf die Geschichte unserer Kultur eingewirkt hat. Er hatte von Hamann gelernt, daß die Poesie nicht ein Kunstprodukt und Privilegium der Gebildeten, sondern die Muttersprache des menschlichen Geschlechts sei, und hinwiederum die Muttersprache der Dichter das Lied, dieser unmittelbare Ausdruck der natürlichen Empfindung und Leidenschaft. Hierin fand er den Schlüssel zur Geschichte der Dichtkunst und zugleich zur Geschichte der Sprache, und alsbald setzte er sich die Aufgabe, beiden bis in ihren Ursprung aus der menschlichen Seele nachzuforschen, ihre Entwicklung durch die Geschichte zu verfolgen, und aus ihren mannigfachen Formen die Eigenart der einzelnen Volksseele, die sich in ihren Volksliedern ausspreche, verstehen zu lernen. Und hierbei kam ihm die außerordentliche Feinfühligkeit seines eigenen Empfindens und die Fähigkeit, sich nachfühlend in die Seele anderer zu versetzen, trefflich zustatten. Zunächst blieb er noch bei fragmentarischen Entwürfen, deren Gedanken späterer Ausführung harrten. Aber dasselbe psychologische Verständnis der Dichtung und Sprache wurde nun auch zum ästhetischen Kanon für die Beurteilung der zeitgenössischen Literatur. In den Fußstapfen Lessings wandelnd und doch wieder

anders als dieser geistesgewaltige Kritiker schrieb Herder seine kritischen Fragmente zur Literaturgeschichte. Sein Grundsatz war, daß der Kunstrichter nicht immer nur sein fertiges System und seine Lieblingsbegriffe bei Gelegenheit des beurteilten Werkes auszukramen habe, sondern sich in den Gedankenkreis seines Schriftstellers versetzen und aus seinem Geiste lesen müsse; er soll das Buch bis auf Herz und Nieren zergliedern und ein Pygmalion seines Autors werden, d. h. er soll nicht dogmatisch und äußerlich meisternd, sondern innerlich nacherzeugend, weniger tadelnd als positiv charakterisierend zu Werke gehen. Mit diesem fruchtbaren Grundsatz wurde Herder der Ergänzer Lessings und der Nachfolger Winkelmanns, der Bahnbrecher der rechten ästhetischen und wissenschaftlichen Kritik, wie sie seither von den besten Kritikern verstanden und geübt worden ist.

Indessen war die Kritik für Herder nie Selbstzweck, sondern sie tat ihm nur Hebammendienst zur Produktion seiner positiven originellen Gedanken über die Geschichte des menschlichen Geistes. Sein Versuch, den Ursprüngen der Dichtkunst nachzuforschen, führte ihn bald weiter zu Betrachtungen über den Ursprung und die Geschichte der Religion. Auch sie ist ihm ebensogut wie die Dichtkunst ein natürliches Erzeugnis des menschlichen Geistes, jede Volksreligion ein Ausdruck des Denkens des betreffenden Volkes; ihre Sagen sind bilderreiche Dichtungen, die einen unschätzbaren Beitrag zur Kenntnis des menschlichen

Geistes und Herzens geben. Herder forderte daher eine vergleichende Religionsgeschichte als Teil einer allgemeinen Kulturgeschichte, beide begründet auf eine erfahrungsgemäße Psychologie — in der Tat ein Gedanke von ungemeiner Tragweite, der weit hinaus lag über die seichten Meinungen der Aufklärung wie über die engherzigen Urteile der Orthodoxie; ein Gedanke, der schon das ganze Programm für die tiefere Religionswissenschaft des 19. Jahrhunderts enthielt, und dessen Verwertung für die Erforschung der biblischen Religion jetzt endlich auch die Theologie als ihre Aufgabe zu begreifen beginnt. Den Anfang hierzu hat schon Herder gemacht in seinem aus der Rigaer Zeit stammenden Fragment über die „Archäologie der Hebräer“, die später eine Erweiterung, aber nicht Verbesserung erfuhr in dem Werk über die älteste Urkunde des Menschengeschlechts. In jenem älteren Fragment wird die mosaische Schöpfungsgeschichte als ein morgenländisches Gedicht betrachtet, das einfach aus dem Geist der hebräischen Poesie, mit Beiseitelassung aller Dogmatik und philosophischen Spekulationen, zu verstehen sei. Damit war der Schlüssel zum Verständnis des alten Testaments und seiner Sagenwelt entdeckt und damit erstmals der Weg gewiesen zu dem wirklich geschichtlichen Verständnis dieses Buches in der heutigen Wissenschaft.

Daß dem wissenschaftlichen Forscher, dessen originelle Gedanken in so freiem und kühnem Flug über alle Tradition sich hinausschwangen, die Berufsstellung als Pre-

diger und Lehrer in Riga mit der Zeit zu beengend und drückend wurde, ist wohl zu begreifen. Dazu kamen noch die ärgerlichen Händel, die er sich durch seine Kritik der in der damaligen Literatur tonangebenden Schriftsteller zugezogen hatte, durch deren gehässige Angriffe er auch seine amtliche Stellung erschüttert sah. Um allen diesen Schwierigkeiten zu entgehen, entschloß er sich rasch, seine Entlassung zu nehmen und sich auf eine längere Reise zu begeben, die ihn auf dem Seeweg nach Frankreich führte. Das unterwegs geschriebene Tagebuch dieser Reise gibt ein merkwürdiges Bild von den damaligen Stimmungen, Hoffnungen und Plänen des 25jährigen Mannes, in dessen Seele die kühnsten Ideale einer neuen Kulturepoche der Menschheit in wunderbarer Gärung durcheinander wogten und stürmten, wie die Wellen und Winde, die das Schiff des Reisenden umbrausten. Das Ergebnis von Herders mehrmonatlichem Aufenthalt in Frankreich (Nantes und Paris) war, daß er die französische Literatur und Kunst und ihre zeitgenössischen Größen näher kennen lernte, und daß an dem Kontrast des französischen Wesens sein deutscher Patriotismus erstarkte; „ich lerne besser urteilen,“ schrieb er, „da ich unter anderen Nationen wandle, um mich einst besser und ganzer meinem Vaterland geben zu können“.

Früher, als geplant, mußte Herder die Rückkehr nach Deutschland antreten, um einen Prinzen des Eutinschen Hofes als Mentor auf Reisen zu begleiten. Dieses un=

erquickliche Verhältnis löste sich bald wieder, gab aber die Veranlassung zu zwei für das fernere Leben Herders folgenreichen Episoden. In Darmstadt gewann er sich durch eine vor dem Hof gehaltene Predigt das Herz von Caroline Flachsland, einem Mädchen von reichen Geistesgaben und tatkräftigem Willen, die später als seine Gattin ihm eine verständnisvolle Gehilfen seiner Arbeiten und Trost und Stütze in seinen mannigfachen Kümmernissen wurde. In Straßburg, wo die langwierige Kur eines Augenübels ihn zu längerem Aufenthalt nötigte und wochenlang ins Krankenzimmer fesselte, lernte er den eben damals als Stud. juris dort weilenden Goethe kennen, und diese Bekanntschaft wurde für die Zukunft beider Männer, ja für die deutsche Kulturgeschichte überhaupt von größter Bedeutung. Herder, als der ältere und reifere, wurde für den jungen Goethe der strenge Mentor, der den flatterhaften Sinn des verwöhnten Lieblings der Musen und der Frauen in die Zucht ernsten Denkens nahm, seinen Geschmack für echte Schönheit in Kunst und Dichtung läuterte und vertiefte und ihm den Sinn öffnete für die Dichterkraft Shakspeares, für die Innigkeit des Volksliedes und für die Tiefe deutscher Art und Kunst. Aus diesen von Herder empfangenen Eindrücken erwuchsen in Goethes empfänglichem Geiste die ersten Entwürfe zum „Götz von Berlichingen“ und zum „Faust“. Für Herder selbst aber bewährte sich das Docendo discimus: in der unfreiwilligen Muße seiner Straßburger Leidenstage entstand die reifste

Frucht seiner Jugendjahre, die Preisschrift über „den Ursprung der Sprache", worin der Gedanke durchgeführt ist, daß die Sprache ein natürliches Erzeugnis aus der sinnlichen Organisation und vernünftigen Anlage des Menschen sei und eben deshalb nach den natürlichen Lebensbedingungen der Völker in verschiedenen Formen sich entwickle. Die gemeinsame Wurzel der Sprache, des Gesanges, der Dichtung und Sage war so in der Natur der menschlichen Seele aufgedeckt und damit waren die Richtungslinien ausgesteckt, in denen sich fortan die vergleichenden Wissenschaften von der Sprache und von der Mythologie entwickelt haben.

Ehe nun aber Herder dazu kommen konnte, diese fruchtbaren Gedanken in seiner Philosophie der Geschichte weiter auszuführen, verlebte er zunächst eine Reihe von Jahren an dem stillen Hofe des Grafen von Bückeburg als Hofprediger und Konsistorialrat. Diese Zurückgezogenheit von der literarischen Welt wirkte auf Herders anregungsbedürftigen Geist nicht förderlich. Unter den Einflüssen des alten Freundes Hamann und des neuen Freundes Lavater, mit welchen ein reger brieflicher Verkehr gepflogen wurde, trat die verständige Klarheit des wissenschaftlichen Denkens zeitweise merklich zurück hinter die Überschwänglichkeit des mystischen Gefühls und der dichtenden Phantasie, und die Abneigung gegen die seichte Aufklärung steigerte sich zur leidenschaftlichen Verwerfung auch der ernsten wissenschaftlichen Kritik religiöser Tradi-

tion. Es war mit einem Wort die Herder mit Hamann gemeinsame romantische Denkart, deren Schattenseite in diesen Jahren sich allzu sehr vordrängte; wie es der Romantik auch noch in ihrer Blütezeit zu Anfang des 19. Jahrhunderts eigen war, die Poesie mit der Wirklichkeit zu verwechseln, so ließ sich Herder in jenen Bückeburger Jahren von seiner gefühlsmäßigen Sympathie mit der poetischen Schönheit der biblischen Sagen und prophetischen Gesichte so hinreißen, daß sich ihm der Unterschied zwischen Sage und Geschichte verwischte, und daß er in dem, was er selbst früher und wieder später als menschliche Dichtung begriff, eine unmittelbare göttliche Offenbarung und Eingebung sehen wollte. Dadurch trübte sich auch sein persönliches Verhältnis zu Männern wie Spalding, Mendelsohn, Michaelis, die er früher als weise Lehrer geschätzt hatte. Nur zu Lessing und zu Goethe blieb sein Vertrauen auch jetzt unerschüttert, und diese beiden hellen Geister wurden ihm auch zu Leitsternen, die ihm dazu verhalfen, von der Sandbank romantischer Phantastik wieder loszukommen und seinen Kurs richtig zu stellen. Goethe insbesondere hat seinem Freund und Lehrer den Dank dadurch erstattet, daß er beim Herzog Carl August von Weimar die Berufung Herders dorthin als Generalsuperintendent und Hofprediger durchsetzte. Mit dem Eintritt in diese neue geistig bewegte Welt hat Herders Genius sich wieder frei entfaltet und zu seinen höchsten Leistungen aufgeschwungen. Als bald darauf die Kunde von Lessings Tode kam, er-

schütterte sie Herder aufs tiefste und er hat dem Freund ein Denkmal voll wärmster Sympathie und tiefstem Verständnis gesetzt, worin er ihn verherrlichte als „den edlen Wahrheitsucher, Wahrheitkenner und Wahrheitverfechter, der keinem Laster so feind gewesen als der kriechenden Heuchelei, der falschen Höflichkeit und am meisten der langweiligen schläfrigen Halbwahrheit, die wie Rost und Krebs an allem Wissen und Lernen nagt".

Nachdem die Mißverständnisse und Verstimmungen, die in den ersten Weimarer Jahren eine gewisse Entfremdung zwischen Herder und Goethe herbeigeführt hatten, durch das freundliche Entgegenkommen Goethes gelöst waren, gestaltete sich das Verhältnis der beiden großen Männer zu einem innigen Freundschaftsbund, der auf das Schaffen beider, insbesondere Herders ungemein anregend und befruchtend gewirkt hat. Im Verkehr mit dem weltumfassenden, der Natur wie dem Menschen ins Herz schauenden Genius Goethes reifte in Herders Geist das Werk, zu dem alle seine bisherigen Arbeiten die Vorstudien gebildet hatten: „Die Ideen zur Philosophie der Geschichte". Auf eine Philosophie der Menschheit war von frühe an sein Absehen gerichtet gewesen, eine Philosophie aber, die nicht in willkürlichen Abstraktionen sich bewegen, sondern auf dem Boden der weitesten Erfahrung ruhen sollte, die das Werden des menschlichen Geisteslebens aus seinen natürlichen Bedingungen begreifen, dann seine Entfaltung auf den Gebieten der Sprache, Dichtung, Religion, Kunst,

Wissenschaft und Staat durch die Geschichte herab verfolgen und in dieser ganzen Entwicklung ein von göttlicher Weisheit geordnetes Aufsteigen zu dem Ziel einer harmonisch vollkommenen und glücklichen Humanität erkennen sollte. Indem Herder jetzt zur Ausführung dieses wahrhaft großartigen Gedankens sich anschickte, war es eine glückliche Fügung, daß seine grundlegenden kosmologisch-biologischen Arbeiten mit den ebendamals in gleicher Richtung gehenden naturwissenschaftlichen Studien Goethes sich aufs engste berührten. Als Herder die ersten Kapitel Goethe vorlas, fand sie dieser „köstlich, ein metaphysisches Leibgericht“, und freute sich innig darüber, daß an diesem bedeutenden und unerschöpflichen Stoff man die Verwandtschaft der Denkweise erproben und sich wechselseitig vorwärts bringen könne.

Der leitende Grundgedanke der Herderschen Geschichtsphilosophie ist, daß der Mensch das Mittelglied zweier Welten sei: einerseits in der Erde wurzelnd, das höchste ihrer organischen Erzeugnisse, andererseits Bürger der geistigen Welt der Freiheit. Ausgegangen wird daher von einer Beschreibung der Erde, ihrer Stellung im Weltall und von der Wirkungsweise ihrer organischen Kräfte im Stufengang von der Pflanze zum Tier, vom niederen zum höheren Tier und zuletzt zum Menschen, in dessen feinerer Organisation die Vernunft zum Durchbruch gekommen ist als die harmonisierende Ordnung der Kräfte, Sinne und Triebe, die ihre Voraussetzung und ihr Stoff sind. Ist

nun aber der Mensch das oberste Glied einer aufsteigenden Reihe organischer Kräfte, so kann, wie Herder glaubt, der Entwicklungsfortschritt mit seiner irdischen Erscheinung noch nicht zu Ende sein, denn unsere Bestimmung zur Humanität erfüllt sich auf Erden nur ungenügend und weist daher auf noch höhere Entwicklungsformen unter anderen kosmischen Lebensbedingungen hin, zu welchen wir durch die Ausbildung unseres geistig-sittlichen Wesens uns vorbereiten sollen. Von diesem ahnenden Ausblick auf überirdische Fortsetzung unserer diesseitigen Lebensaufgabe kehrt dann der Geschichtsphilosoph zurück zur Beschreibung des Ursprungs der menschlichen Kultur, deren Wurzeln er teils in den Naturbedingungen unseres Organismus und der klimatischen Umgebung, teils in der bildenden Macht der geselligen Tradition findet. Bei der Frage aber nach dem Anfang der letzteren kommt dem evolutionistischen Philosophen der romantische Dichter wunderlich in die Quere: die natürliche Vernunftanlage des Menschen scheint ihm als Erklärungsgrund für die Anfänge der Kultur nicht zu genügen, er nimmt daher die Hypothese einer Unterweisung der Urmenschen durch höhere Geister zu Hilfe. Dieser Lapsus — denn ein solcher ist es unleugbar — erklärt sich wohl daher, daß Herder mit den sensualistischen Philosophen Englands die selbsttätig produktive Kraft der Vernunft übersah und daher das naturalistische Defizit durch ein Anleihen beim Supranaturalismus zu decken suchte, ohne den Widerspruch

zu bemerken, in den er sich hierdurch mit seinem sonst durchgängig herrschenden Entwicklungsgedanken verwickelte. Denn ausdrücklich erklärt er in diesem Werk, die Menschengeschichte sei als eine reine Naturgeschichte menschlicher Kräfte und Triebe zu betrachten, außernatürliche Ursachen und willkürlich erdichtete Zwecke dürfen in die Geschichtsforschung so wenig wie in die Naturforschung eingetragen werden. „Der Gott, den ich in der Geschichte suche, muß derselbe sein, der in der Natur ist, denn der Mensch ist nur ein kleiner Teil des Ganzen und seine Geschichte wie die des Wurms mit dem Gewebe, das er bewohnt, innig verwebt; auch in ihr müssen alle Naturgesetze gelten, die im Wesen der Sache liegen, und deren sich die Gottheit so wenig überheben mag, daß sie ja eben in ihnen, die sie selbst geordnet, in ihrer hohen Macht mit einer unwandelbaren weisen und gütigen Schönheit sich offenbart." Dieser Gedanke beherrscht denn auch die ganze weitere Beschreibung der Entwicklung der menschlichen Kultur im Leben der einzelnen Völker, wobei gezeigt wird, wie jedes Volk der allgemeinmenschlichen Bestimmung zur Humanität und Glückseligkeit auf seine besondere, durch seine Naturanlage und geographische Lage bedingte Weise nachstrebte. Ausgehend von den alten Kulturvölkern Asiens weiß Herder den damals noch sehr lückenhaften Stoff geschichtlicher Tatsachen mit dem Scharfsinn und der kombinierenden Intuition des genialen Kulturhistorikers zu trefflichen Charakterbildern der einzelnen Völker zu gestalten. Be-

zeichnend für seine theologische Unbefangenheit ist seine Beurteilung des jüdischen Volkes, dessen religiösen Vorzug er aufgewogen findet durch seine Unreife in politischer Kultur, die es nicht zum wahren Gefühl der Ehre und Freiheit gelangen ließ. Mit wärmster Teilnahme verweilt er bei der Charakteristik der Griechen, von deren Sprache, Mythologie, Kunst, Poesie, Wissenschaft und staatlich-sittlichem Leben ein reiches und glänzendes Bild gezeichnet wird. Nicht ebenso sympathisch sind ihm die Römer, an deren Geschichte er die dämonische Kraft ebensosehr bewundert, wie die Härte und den Egoismus des politisch-kriegerischen Geistes verurteilt. Die Bildung des europäischen Staatensystems wird eingeleitet durch ethnologische und geographische Betrachtungen und durch eine Charakteristik der neuen Religion, die das geistige Band der europäischen Völker geworden ist. Hierbei wird zwar der Person Jesu als dem hehren Haupt und Stifter eines Reiches der wahren Menschlichkeit warme Verehrung gezollt, dann aber werden die menschlichen Irrtümer, Mißbräuche und Verderbnisse, die sich der christlichen Religion von Anfang ihrer Ausbreitung beigemischt haben, so nachdrücklich betont, das kirchliche Dogmensystem und das Staatskirchentum so entschieden verurteilt, insbesondere das Mittelalter als eine Zeit dunkler Barbarei und Inhumanität so einseitig beurteilt, daß man fast meinen könnte, Herder sei hier ganz auf den Standpunkt der ihm sonst unbefriedigenden Aufklärung übergetreten. Daß dies

doch nicht ganz der Fall war, werden uns seine weiteren Schriften aus derselben Periode zeigen; jedenfalls aber ist so viel gewiß, daß Herder in seinem großen Werk über die Philosophie der Geschichte über alle dogmatische Befangenheit sich zur weiten und freien Höhe einer im edelsten Sinne „humanen“ Weltanschauung erhoben hat.

Nur um so mehr ist aber auch zu beachten, daß diese echt menschliche Weltanschauung Herders zu ihrem letzten Grund den Gottesgedanken hat, der ihm ebensosehr ein Bedürfnis seines Gemütes war, wie eine Forderung seiner Vernunft, die in Gott das Einheitsband für die zwei Seiten der Welt, Natur und Geschichte, fand. Um aber Gott wirklich als den allgegenwärtigen Grund und das allbeherrschende Gesetz des Alls zu erklären, mußte er den Unendlichen größer denken, als es in der gewöhnlichen menschenartigen Vorstellung von dem außerweltlichen Herrgott zu geschehen pflegt. Da war es nun die zu seiner Zeit noch allgemein als atheistisch verlästerte Philosophie Spinozas, die für Herder, wie gleichzeitig auch für Goethe, die Führerin wurde zu einem tieferen, von allen Idolen des Raums und der Zeit befreiten Gottesgedanken. In welchem Sinn und mit welchen Umbildungen er sich Spinozas Philosophie aneignen konnte, hat er in der Schrift: „Gott. Einige Gespräche über Spinozas System“ auseinandergesetzt. Er korrigiert hier Spinoza durch Leibniz, macht aus dem abstrakten Begriff des Urseins oder der Substanz die wirkende und denkende Urkraft,

aus den Erscheinungsweisen (modis) derselben lebendige Kräfte, aus deren Wechselwirkung die Harmonie der Welt sich erzeugt; er verwirft mit Spinoza das Eingreifen willkürlicher göttlicher Zweckhandlungen in die gesetzmäßige Ordnung der Welt, aber mit Leibniz erkennt er eben in dieser Ordnung zugleich die innere Zweckmäßigkeit des Ganzen, im Naturgesetz den zwecksetzenden göttlichen Gedanken, in der goldenen Kette des natürlichen Geschehens die Offenbarung der Weisheit und Güte Gottes. So veredelte Herder den Spinozaschen Pantheismus zu dem echt religiösen Gedanken des Gottes, der nicht ferne ist von jeglichem unter uns, da wir in ihm leben, weben und sind. Und darauf beruhte ihm auch der Glaube an unser ewiges Leben. Denn wenn alles lebendige Kraft ist, so kann auch der Tod nicht Vernichtung, sondern nur Verwandlung der Erscheinung sein; in rastloser Bewegung wirkt die Kraft immer neue Daseinsweisen, im Reich Gottes gibt es weder Stillstand noch Rückgang, sondern aus schlafenden Fähigkeiten erwachen immer aufs neue tätige Kräfte. So glaubte auch Goethe, der überhaupt dieser Herderschen Philosophie durchaus beistimmte, daß es dem tüchtigen Geist, der sich hienieden als tätige Kraft bewährt, in Ewigkeit nicht an Beschäftigung fehlen könne. So fand für diese beiden tiefsinnigen Denker der philosophische Gedanke des ewigen Werdens, der rastlos fortschreitenden Entwicklung, seinen krönenden Abschluß wie seinen tragenden Grund im religiösen Glauben und Hoffen.

Wir ersehen hieraus — und wir werden gut tun, dies zu beachten —, daß zwischen Herder dem Natur- und Geschichtsphilosophen und Herder dem Theologen und Prediger durchaus kein Zwiespalt bestand; je reifer er wurde, desto mehr vereinten sich ihm Verstand und Gemüt, Licht und Liebe in der Einheit des harmonisch-menschlichen Lebens. Sollte er uns darin nicht ein Vorbild sein dessen, was unserer Zeit nottut? ein Prophet der wahren harmonischen Bildung, nach der die Besten unserer Zeit sich sehnen, in der die Gegensätze unserer einseitigen zerspaltenen Denkweisen ihre Versöhnung fänden? Er wird dies werden, wenn wir von ihm lernen, nicht bloß Natur und Geschichte in der Einheit wissenschaftlichen Denkens zu umspannen, sondern auch die Religion unserer Väter mit ebenso freiem und klarem Verstand wie treuer und herzlicher Pietät fortzubilden. Seine reifen theologischen Werke aus der Weimarer Zeit können uns dabei als Wegweiser dienen.

Noch vor den Ideen zur Geschichtsphilosophie hatte Herder, veranlaßt durch Erfahrungen seines kirchlichen Amtes, die Briefe über das Studium der Theologie geschrieben. Er dringt darin vor allem auf das Studium der Bibel als der Grundlage aller Theologie. Aber geschichtlich, nicht dogmatisch, soll die Bibel verstanden werden, als die Urkunde der göttlichen Erziehung des Volkes Israel, die in der Gründung und einstigen Vollendung des Reiches Gottes durch Christus ihr Endziel findet. Es war gewiß ein guter und fruchtbarer Gedanke, wenn

Herder immer wieder betonte, daß Gott nicht in Lehren und Dogmen, sondern in Taten und Geschichte sich offenbare; nur freilich wußte er nicht klar genug zu unterscheiden zwischen bloß erzählten und wirklich geschehenen Geschichten; sein ästhetisches Wohlgefallen an wunderbaren Erzählungen und sein feines Verständnis für ihren idealen Gehalt wurde ihm Bürgschaft auch für ihre reale Geschichtlichkeit und drängte den kritischen Verstand zurück; darin haben wir inzwischen, dank der historischen Kritik von Strauß und Baur, klarer zu sehen und zu unterscheiden gelernt. Aber so gewiß diese letzteren an Schärfe der Kritik Herder überragten, so gewiß hat dieser doch auch ihnen vorgearbeitet, denn wenn er verlangte, daß man in die Eigenart jedes biblischen Schriftstellers eindringen und sich die historischen Umstände und Beziehungen vergegenwärtigen solle, in denen jedes Stück ihrer Schriften geschrieben worden, so ist damit schon ganz genau das methodische Prinzip der Baurschen Kritik des neuen Testaments ausgesprochen. — Die wertvollste unter Herders theologischen Schriften ist die über „den Geist der hebräischen Poesie“. Hier ist er in seinem eigensten Element; seine wunderbare Feinheit des poetischen und religiösen Nachfühlens befähigte ihn wie kaum einen anderen zum kongenialen Erklärer und Beurteiler der religiösen Dichtungen des alten Testaments. Dieses leider unvollendet gebliebene Buch Herders hat den Theologen und der Gemeinde den Sinn erschlossen für den von Dogma und Kritik unabhängigen Gehalt der Bibel an

Schönheit und religiöser Wahrheit; ohne die Geschichte retten zu wollen, betrachtet er hier die Tradition als „eine Sage der Urwelt“ bloß unter dem Gesichtspunkt, was sie als Wurzel der Poesie hervorgebracht hat; und indem er zugleich überall auf die zeitliche, nationale und individuelle Bedingtheit der einzelnen Dichtungen hinwies, legte er den Grund zu dem geschichtlichen Verständnis der hebräischen Religion, wie es später mittels schärferer wissenschaftlicher Methode erarbeitet worden ist. — Auch in seinen Schriften über die Evangelien und evangelische Geschichte liegt Herders Stärke immer in der feinen ästhetisch-religiösen Auffassung ihres idealen Gehaltes, der ihm überall so sehr die Hauptsache ist, daß er darüber die historische Kritik kaum als Aufgabe erkennt, geschweige sie ernstlich in Angriff nimmt; daher sein stetes Schwanken zwischen symbolisch-allegorischer Deutung der Wundererzählungen und Verteidigung ihrer eigentlichen Geschichtlichkeit; „sie haben“, sagt er sehr bezeichnend, „am menschlichen Herzen gleichsam einen geheimen Fürsprecher“. Ich möchte dies die romantische Schwäche der Herderschen Theologie nennen, die man um so milder beurteilen dürfte, wenn man bedenkt, daß ja im Grunde fast die ganze Theologie des 19. Jahrhunderts mit Ausnahme der Baurschen Schule noch nicht darüber hinausgekommen ist. — Der „Geist des Christentums“ besteht nach Herder in der von Christus durch Wort und Leben gelehrten Religion der reinsten sittlichen Humanität. „Echteste

Humanität ist in den wenigen Reden enthalten, die wir von Jesu haben; Humanität ist's, die er im Leben bewies und durch seinen Tod bekräftigte; als geistiger Erretter seines Geschlechts wollte er Menschen Gottes bilden, die aus reinen Grundsätzen anderer Wohl befördern und selbst duldend im Reich der Wahrheit und Güte als Könige herrschen.“ Hingegen die kirchlichen Dogmen über den Gottmenschen, die Sünde und die Erlösung hält Herder nur für willkürliche Lehrmeinungen, die mit Religion als einer Sache des Gemüts nichts zu tun haben, und er macht sogar Kant einen Vorwurf daraus, daß er auch diesen Lehren durch symbolisch-allegorische Deutung einen ethisch wertvollen Sinn abzugewinnen versuchte. Eine derartige Um- und Ausdeutung hatte Herder selbst bei den biblischen Wundern oft genug angewandt; daß er sie bei den kirchlichen Dogmen verwarf, lag an seiner allgemeinen Abneigung gegen Begriffe und Formeln in der Religion, deren Sprache überall nur die der anschaulichen und unmittelbar zum Herzen sprechenden Bilder sein sollte. Ohne Zweifel beruhte hierauf seine Stärke als praktischer Prediger, aber freilich zugleich auch die Schwäche seines Einflusses auf die theologische Lehrbildung.

Herders Gegensatz zu Kant beschränkte sich übrigens nicht auf dessen Religionsphilosophie, sondern erstreckte sich auch auf seine Moral, Ästhetik und Erkenntnistheorie. Die ganze Art der kritischen Philosophie mit ihrer Zergliederung abstrakter Begriffe, ihrer Entgegensetzung von

Sinnlichkeit und Vernunft, von theoretischer und praktischer Vernunft, von Empfinden und Denken, von Neigung und Pflicht, von Erscheinung und Ding-ansich, sie war für Herders Denkweise abstoßend und er fühlte sich gedrungen, sie durch besondere Schriften („Metakritik", „Kaligone") zu bekämpfen. Die temperamentvolle Heftigkeit dieser Polemik mit ihren mancherlei Mißverständnissen und Mißdeutungen der Kantschen Sätze macht einen unerfreulichen Eindruck und läßt es begreiflich erscheinen, daß man allgemein diesen Streit nur zugunsten Kants beurteilt und Herder unrecht gibt. Indessen dürfte eine unparteiische Betrachtung doch wohl dieses Urteil in etwas einschränken. Herders Art war nun einmal nicht das kritische Scheiden und Zerlegen, sondern das Verbinden in der einheitlichen Anschauung und das Sichentwickelnlassen des einen aus dem andern, des Denkens aus der Empfindung, des Sittlichen aus dem Natürlichen. Sollte dieser evolutionistische Realismus nicht ebensogut berechtigt sein wie der kritische Idealismus? Ich meine, die Wissenschaft des 19. Jahrhundert habe gelehrt, daß jedes von beiden sein Recht hat, und daß also Herders Irrtum nur darin bestand, daß er, wie ja immer originelle Denker und temperamentvolle Charaktere zu tun pflegen, die relative Wahrheit der anderen Seite verkannte. Das war die Tragik seines Kampfes wider Kant: um seinem eigenen Genius treu zu bleiben, mußte er sich losreißen von dem Freund und Lehrer seiner Jugend.

Um dieselbe Zeit lockerte und löste sich auch seine Freundschaft mit Goethe, seit dieser in Schiller einen neuen Freund und verständnisvollen Genossen seines Strebens gefunden hatte und dieses Dioskurenpaar im Vollbewußtsein seiner schöpferischen Kraft das Jahrhundert in die Schranken forderte. Diesem hohen Flug der formvollendeten klassischen Dichtung vermochte Herder nicht mehr zu folgen; und doch war sie nur die Frucht eben der Saat, die er selbst einst ausgestreut, die er in Straßburg der Seele des jungen Goethe eingepflanzt hatte. Gewiß ein tragisches Geschick, dieses Verkennen der reifen Frucht eigener Saat! und doch ist es so echt menschlich und wiederholt sich gerade bei den edelsten Geistern so oft: je höher sie das ideale Ziel gesteckt hatten, desto schwerer sind ihre Wünsche zu befriedigen, desto peinlicher empfinden sie es, wenn das Ideal in anderen Formen, als wie sie selbst es gedacht hatten, sich verwirklicht. Eine volkstümliche, unmittelbar aus dem Herzen des Volkes entsprungene und an sein Herz sprechende Kunst und Dichtung war das Ideal, das Herder von Jugend an vorschwebte; war es da zu verwundern, daß ihn die künstlerisch vollendete Form unserer klassischen Dichtung kalt ließ, daß sie ihm zu künstlich, zu wenig volkstümlich, zu aristokratisch-exklusiv erschien? Und liegt nicht auch darin wenigstens ein Korn Wahrheit, eine Ahnung der neuen künstlerischen Ideale, wie sie unsere Gegenwart anstrebt auf dem Boden unseres Volkstums und der Heimat?

So sehr diese Kämpfe und seine dadurch bewirkte Vereinsamung Herders Lebensabend verbittern mochten, sein elastischer Geist blieb doch ungebeugt. Als schon die Schatten der Nacht sich herabsenkten, trug er sich noch mit weit umfassenden Entwürfen; er wollte in seiner letzten Krankheit noch nicht vom Leben lassen, da er der Welt noch so vieles zu sagen habe. Es ist wahr, er hat kein vollendetes Werk hinterlassen; zu sehr drängten sich in seinem Geist die Ideen, als daß er zu geduldiger Ausführung des Einzelnen gekommen wäre. Er hat seine Ideen wie Samenkörner ausgestreut, aus denen Andere die Ernte gewinnen mochten. Aber wie fruchtbar ist dieser Same auf allen Feldern unserer Kultur gewesen! Die Poesie und Kunst hat er auf ihre Quellen im fühlenden Herzen und in der anschauenden Phantasie hingewiesen; die Natur- und Geschichtswissenschaft hat er in dem Gedanken der gesetzmäßigen Entwicklung das neue Prinzip ihres Forschens und Denkens gelehrt; auch der Philosophie hat er die Aufgabe gestellt, das Werden der höheren geistigen aus den niederen sinnlichen Seelentätigkeiten heraus zu begreifen, alles Werden aber in Natur und Geschichte als die Offenbarung der ewigen Gedanken Gottes zu erkennen; der Theologie und Kirche hat er die Bibel ans Herz gelegt, hat den Sinn wieder erschlossen für die Schönheit und Kraft dieses göttlichsten, weil menschlichsten Buches, hat die biblische Religion als Geschichte und im Zusammenhang mit der allgemeinen Religions- und Kultur-

geschichte zu verstehen gelehrt; auch für den Unterricht an hohen und niederen Schulen hat er Reformen vorgeschlagen und angestrebt, deren Ausführung uns noch heute beschäftigt. So ist er der Prophet und Bahnbrecher der Kulturarbeit des 19. Jahrhunderts gewesen. Auch uns aber gilt noch sein mahnendes Wort, daß wir über unseren vielen Sorgen und Mühen das eine, was nottut, nicht vergessen sollen: uns zu Menschen zu bilden, die echte und reine Menschlichkeit, in der „Licht, Liebe, Leben" sich zum schönen Einklang verbinden, als das höchste, alle Gegensätze versöhnende Ideal hochzuhalten und anzustreben. Ehren wir denn sein Gedächtnis, indem wir seiner Mahnung folgen!

---

